



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Einige Glossen zum System des Constitutionalismus.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Einige Glossen zum System des Constitutionalismus.

Die unfreiwillige Muße in der Theilnahme an den öffentlichen Geschäften, die der liberalen Partei gegenwärtig zu Theil wird, giebt uns wieder Raum zur Erörterung theoretischer Fragen. Solche Erörterungen sind auch für die Praxis nicht unfruchtbar, wenn man nur stets bei den allgemeinen Principien die bestimmten Fälle im Auge behält, auf die sie angewandt werden sollen.

Der Gegenstand, der uns heute beschäftigt, ist die Verschiedenheit zwischen dem Liberalismus des 18. Jahrhunderts, und demjenigen Liberalismus, um dessen Fahne wir uns selber zu schaaren haben. Diese Verschiedenheit ist selten von einem allgemeinem Gesichtspunkt aus aufgefaßt worden, sie macht sich aber in dem praktischen Verhalten jeden Augenblick fühlbar, und es entsteht nicht selten ein Zustand peinlicher Ungewißheit, nach welcher Seite hin man sich zu entscheiden habe, wenn das vermeintliche Princip mit der natürlichen Auffassung der Umstände collidirt. Die Gegner des Liberalismus von den zwei entgegengesetzten Extremen haben uns Liberale daher oft als Doctrinaires verspottet, und wir sind zuweilen durch ein gewisses Ehrgefühl dahin getrieben worden, uns doctrinaire auszusprechen, als eigentlich in unsrer Natur lag.

Um nicht mißverstanden zu werden, schicken wir zwei Bemerkungen voraus. Es versteht sich von selbst, daß wir mit allen Kräften, so lange es uns möglich ist, an dem Geist und Buchstaben der gegenwärtigen Verfassung festhalten. Dazu ist keine besondere politische Gesinnung nöthig, sondern nur der Anstand eines rechtlichen Mannes. Es versteht sich eben so von selbst, daß wir die durch jahrhundertlange Praxis in den constitutionellen Staaten gewonnenen Resultate nicht gering anschlagen, daß wir sie bei jedem Collisionssfall und bei jeder neuen Einrichtung zu Rathe ziehen werden, denn da die Civilisation aller Völker in unserm Jahrhundert sich immer mehr nähert, so wird die praktische Erfahrung des einen in den meisten Fällen auch bei dem andern Anwendung finden können, und das in der Entwicklung jüngere Volk wird nicht nöthig haben, alle die mühsamen und zum Theil zweckwidrigen Experimente durchzumachen, die

bei den älteren allmählich zu günstigen Resultaten geführt haben. Es ist gut und nützlich, daß sich ein constitutionelles Gewohnheitsrecht bildet, welches sich geltend macht ohne äußere Autorität, bloß durch die Uebereinstimmung und Zweckmäßigkeit seines Inhalts.

Allein eben so wenig dürfen wir verschweigen, daß wir trotz der innern Vortrefflichkeit des constitutionellen Princips und trotz aller Eidschwüre, mit denen man dasselbe äußerlich bei uns festgestellt hat, sehr wenig Glauben an die Fortdauer und Fortentwicklung desselben hegen würden, wenn wir nicht die Ueberzeugung hätten, daß es sich eben so naturgemäß aus der individuellen Beschaffenheit unsres Volks und unsres Staats entwickelte, als bei den Engländern der Fall gewesen ist. Wir werden daher auch begreifen, daß es bei uns keine eigenen, von der Verfassung anderer Völker wesentlich abweichenden Formen finden muß.

Die Nichtachtung dieses individuellen eigenthümlichen Inhalts, dem die Verfassung nur seine angemessene Form geben soll, ist der Hauptfehler im Liberalismus des 18. Jahrhunderts, und er tritt auch noch in unsrer Zeit zuweilen in den nächsten Kreisen unsrer Gesinnungsgenossen hervor.

Der Ausgangspunkt des modernen Liberalismus war die aufgeklärte Despotie. Eine Reihe genialer Fürsten und Staatsmänner hatten die Völker daran gewöhnt, ihr Augenmerk vorzugsweise auf die Ausbildung der materiellen Interessen zu richten, und gegen die tieferen geistigen Momente im nationalen und religiösen Leben gleichgültig zu sein. Der Staat galt als eine Musterwirtschaft im Großen. Durch Sprichwörter aus dem Munde des alten Fritz (in meinen Staaten darf Jeder nach seiner Façon selig werden &c.) gewann diese Ansicht eine große Popularität, und als man endlich dahinter kam, daß das bessere Wissen genialer Fürsten und Staatsmänner doch ein gefährlicher Hebel für das Staatswesen und auf die Dauer nicht zu ertragen sei, und als man in Folge dessen nach einem neuen bewegenden Motiv im politischen Leben suchte, ging doch unbewußt der Inhalt der alten Ansicht auf das neue Princip über. Geniale Fürsten, die das Gute wollen, sind selten, und auch wo es der Fall ist, können sie Unheil anstiften, wie es das Beispiel Joseph II. zeigte, der bei dem besten Willen von der Welt doch mit seinen Absichten scheiterte, weil er die nothwendigen Voraussetzungen, die Sympathien der Völker, nicht in Rechnung gebracht hatte. Statt dessen suchte man also nun einen Mechanismus herzustellen, in welchem die politische Vernunft sich selber hervorbringen sollte. Ob man Montesquieu oder Rousseau folgte, ob man das Wahlrecht auf beschränkter oder auf breiter Grundlage aufbaute, darüber war man einig, daß dieser mechanisch hervorgebrachte Collectivwille der Nation an Stelle des fürstlichen Absolutismus treten, und daß in den Gebieten, die ihn nicht berührten, z. B. im Gebiet der Religion, die größtmögliche Freiheit und Toleranz herrschen sollte. Dieses Princip war z. B. noch bei einem höchst geistvollen Staatsmann, W. von Humboldt, das leitende.

Ein solcher Irrthum, der in der zweckmäßigen Form auch den vollständigen Inhalt zu haben glaubt, wirkte weniger schädlich in Staaten von wahrhaft nationalem und historischem Charakter, in denen der Begriff der Souverainetät durch äußere Machtstellung garantirt war, als bei neu entstandenen Staaten, die gewissermaßen erst nach ihrem Boden, ja erst nach ihrem Volk zu suchen hatten. Von allen Staaten Deutschlands zeigt entschieden der preussische am meisten diesen provisorischen Charakter, wenn man in ihm weiter nichts sieht, als ein Aggregat seiner gegenwärtigen Bestandtheile.

Die Absurditäten, welche die historische Schule in reichlichem Maß neben dem vielen Wahren, das wir ihr verdanken, entwickelte, trugen wesentlich dazu bei, den Liberalismus in dieser einseitigen Stellung zu befestigen. Denn in dem System der preussischen Provinzialstände, welches den Abstractionen des constitutionellen Princips gegenüber die natürlwüchsige Entwicklung des Volks repräsentiren sollte, war selbst noch viel mehr Abstraction und Uniformität, als in den Theorien der süddeutschen Liberalen, die mit der Form anfangen, um von da auf das Wesen zu kommen. Die im Jahre 1847 angebahnte Reichsverfassung Preußens war im strengsten Sinn des Wortes eine gemachte; sie hatte nicht den geringsten Boden im Volke, und wenn sie irgend welches Interesse erregte, so war es nur, weil man sie als Hebel betrachtete, die alten Staatsformen zu durchbrechen und das System des eigentlichen Liberalismus durchzuführen. Denn darüber darf man sich nicht täuschen, die öffentliche Meinung war im Jahre 1847 entschieden liberal, und zwar nicht blos die Presse, sondern der Beamtenstand, der Handel und die Industrie, ja selbst der größere Theil des Grundbesitzes, soweit er sich überhaupt um Politik bekümmerte. Die Reaction war damals eine Ausnahme und entsprang meistens nicht aus irgend einer Ansicht, sondern nur aus einer unbestimmten Furcht vor dem Unbestimmten.

Das verfehlte Experiment des Jahres 1848 hat diesem Verhältniß eine andere Wendung gegeben. Man hat sich überzeugt, daß die bloßen Formen des Liberalismus, auch wo sie im ausgedehntesten Maße angewandt werden, noch nicht ausreichen, die wirklich historischen Kräfte des preussischen Staats, das Militair, den Beamtenstand, die Aristokratie, die Kirche &c. weder zu beseitigen, noch zu ersetzen. Es ist daher rechts und links ein großes Mißtrauen gegen die constitutionellen Formen überhaupt eingetreten, blos weil sie nicht das geleistet haben, was man unvernünftiger Weise von ihnen erwartete. Wenn man sich darauf beschränken wird, in ihnen die Vermittelung zwischen den verschiedenen realen Kräften des Staats zu suchen, so würde man weniger Täuschungen erfahren; man würde sich freilich auch daran gewöhnen müssen, die Lösung nicht im Laufe eines Tages, einer Woche, eines Jahres zu erwarten.

Wenn man bei dem Parlament nur auf das unmittelbare Resultat sieht, so könnte man sich im gegenwärtigen Augenblick die Theilnahme an demselben

leicht verleiden lassen. Man muß sich jeden Augenblick sagen, daß durch Abstimmung und Beschlüsse der Kammern noch nicht viel erreicht ist, und daß es daher eine überflüssige Mühe zu sein scheint, überhaupt abzustimmen und zu beschließen: eine Ansicht, die vom sogenannten Centrum praktisch ausgeführt wird, da die Beschlüsse desselben meist darauf ausgehen, nichts zu beschließen. Man muß sich sagen, daß eine Volksvertretung, an deren Wahl sehr Wenige Theil genommen haben, und die zum großen Theil aus Beamten besteht, nur ein sehr fragliches Recht zu diesem Namen hat. Man muß sich endlich sagen, daß gerade in dem gegenwärtigen parlamentarischen System die Rechtsunsicherheit viel größer ist, als vor 1848, weil damals der Regierung zwar keine Schranken entgegenstanden, aber diese Schranken durch eine große Scheu vor der öffentlichen Meinung, durch ein im Ganzen strenges Rechtsgefühl und durch eine geheime Neigung zum Liberalismus ersetzt wurden. — Die gegenwärtigen Machthaber haben diese Scheu und diese Neigung überwunden; sie sind sich ihrer Stärke bewußt geworden, und fragen nichts darnach, die bestimmten Rechtsformen, die ihnen jetzt entgegenstehen, ohne Weiteres hintanzusetzen, wo es sich um ihre augenblicklichen Pläne handelt. Sie vertreten in der Wirklichkeit das absolute Königthum, sie haben dem Königthum einen dem Liberalismus in allen Punkten durchaus entgegengesetzten Inhalt gegeben, einen aristokratischen, ultrakirchlichen u. s. w., und sie haben sich auch die scheinbar überflüssige Mühe genommen, durch die Provinzialstände das altständische Preußen gegen das herrschende System des Staats in's Feld zu führen. Das Alles sind Verhältnisse, welche die Rolle des Volksvertreters zu einer sehr undankbaren machen, und die dem Liberalismus Tag für Tag neues Terrain entziehen, so lange man nämlich in den Kammern nichts weiter sucht, als den unmittelbaren Erfolg.

Was uns dagegen bei unsrem parlamentarischen Leben zunächst interessiert, ist der Spielraum, den es einer auf dem Boden des preussischen Staats erwachsenen Parteibildung gestattet. Das wäre allerdings nicht möglich, wenn man überhaupt die Möglichkeit einer unmittelbaren, wenn auch nur hemmenden Einwirkung auf das wirkliche Staatsleben aufgäbe; allein eine solche Einwirkung liegt schon in der öffentlichen freien Besprechung der Staatsangelegenheiten. Anzunehmen, daß es für einen Minister auf die Länge gleichgiltig sein kann, Tag für Tag sein Verfahren der schärfsten Kritik von einer competenten Versammlung unterworfen zu sehen, oder daß diese Kritik ohne allen Einfluß auf die Krone und auf die sonstigen Mächte im Staat, durch welche die Regierung getragen wird, bleiben könnte, ist doch wol offenbare Thorheit. Es kommt nur darauf an, daß diese Kritik nicht von einem allgemeinen Gefühl, sondern von einem bestimmten, auf dem Boden der wirklichen Verhältnisse gegründeten Princip ausgeht.

Die Parteien, welche seit dem Jahre 1848 in den Vordergrund traten, die

neupreußische, die gothaische und die demokratische, waren nicht aus der bestimmten Natur der preußischen Verhältnisse, sondern aus den Combinationen der allgemeinen deutschen oder europäischen Politik hervorgegangen. Die Neupreußen wollten eine allgemeine kosmopolitische Reaction gegen den revolutionären Geist hervorrufen und waren gar nicht abgeneigt, zu diesem Zweck unter Umständen mit Oestreich und Rußland gegen die augenblickliche Tendenz der preußischen Regierung sich zu alliren. Die Gothaer suchten, oder schienen wenigstens den Schwerpunkt der deutschen Frage nicht in Berlin, sondern in Frankfurt oder Erfurt zu suchen. Die Demokraten endlich hatten eine entschieden ausgesprochene antipreußische Tendenz, wie das auch in der Natur ihres Principis lag, denn die Aufrichtung ihres Reichs war nothwendiger Weise mit dem Untergange Preußens und aller seiner socialen und politischen Institutionen verbunden.

Die einzige Partei, die sich innerhalb des neuen parlamentarischen Lebens gebildet hat, die Partei der Bethmann-Holwegianer, ist unmittelbar aus dem Kreise der specifisch preußischen Interessen erwachsen; es ist der alte Geist der preußischen Bureaucratie, des preußischen Adels und Militairs, des preußischen Kirchenthums, der endlich ein Bewußtsein seiner selbst gewinnt und sich eben so gegen die neupreußischen Abstractionen, wie gegen die Gedankenlosigkeit des augenblicklichen Regiments empört. Die Bildung dieses Kreises ist bereits so weit vorgeschritten, daß in materieller Beziehung ein Unterschied gegen die eigentlich constitutionelle Partei kaum noch aufzufinden sein würde. Der Unterschied beruht lediglich auf den historischen Antecedentien der beiden Parteien. — Aber auch auf die anderen Parteien, hat das parlamentarische Leben seine Wirkung nicht verfehlt. Selbst die Männer der Kreuzzeitung sind heute entschieden preußisch, während sie bis zu den Tagen von Olmütz trotz ihrer schwarzweißen Versicherungen entschieden östreichisch waren, und sie werden in der weitem Entwicklung mit Nothwendigkeit auf dieser Bahn fortgetrieben werden.

Das scheint uns doch eine nicht zu verachtende Wirkung des parlamentarischen Lebens. Nicht daß die neuen Parteien wesentlich neue politische Gesichtspunkte entwickeln werden, aber daß die Principien, die man früher als außerhalb des Staats stehend betrachtete, jetzt ihre Träger in den officiellen Vertretern Preußens gefunden haben, ist der eigentliche Gewinn, und auf der andern Seite kann es dem Liberalismus nicht schaden, wenn auch er durch diese neue Stellung eine concretere Färbung gewinnt. Der alte Liberalismus ging von seinen allgemeinen Principien aus und suchte sie, so gut es gehen wollte, auf die individuellen Verhältnisse anzupassen; der neue Liberalismus muß den umgekehrten Weg einschlagen.

Die eigentliche Natur des preußischen Staats ist nicht schwer zu begreifen. Er ist durchaus und unbedingt auf die Monarchie begründet. Seine historischen Traditionen sind militairischer Art; er lebt in den Tagen von Fehrbellin, von

Roßbach, von Borndorf, Leuthen, Leipzig und Waterloo. Sein militairisches Leben hat zugleich eine gewisse aristokratische Gesinnung genährt, die durch den Umstand, daß der Kern seiner Provinzen ackerbautreibend ist und sich daher auf den Grundbesitz stützen muß, eine bestimmtere Physiognomie gewinnt. Er ist ferner durch den Protestantismus groß geworden. Sein politisches Leben hat sich zuerst im Beamtenstand entwickelt, und die anderen Kreise des Volks sind erst durch diese Vermittelung in die Politik eingeführt worden. Er ist endlich durch die Unfertigkeit seiner Lage mit Nothwendigkeit auf friedliche oder kriegerische Erweiterungen angewiesen. Alle diese Voraussetzungen kann das constitutionelle System unmöglich ignoriren, es muß sich vielmehr derselben zu bemächtigen suchen, wenn es überhaupt Wurzel fassen will.

Wir heben zuerst den einen Punkt hervor, den wir schon vor einiger Zeit berührt haben, und der damals zu einer ziemlich lebhaften Erwiderung^{*)} Veranlassung gegeben hat, nämlich daß Preußen ein protestantischer Staat ist. Wir meinen damit nicht bloß die politische Richtung gegen den Katholicismus, sondern auch den positiven sittlichen, in allen öffentlichen Verhältnissen sich offenbarenden Inhalt des Protestantismus im Gegensatz gegen den sittlichen Inhalt des Katholicismus. Daß der letztere vorhanden ist, kann der gebildete Protestant begreifen, wie es in neueren Schriften auf eine geistvolle Weise geschehen ist, und wie ja auch das Beispiel zeigt, daß eigentlich erst die protestantischen Renegaten, wenigstens in Deutschland, der katholischen Kirche haben erklären müssen, was in ihr verborgen sei. Der Protestant kann, ohne irgend etwas von seiner religiösen Energie aufzugeben, einen andern Weg zum Heile begreifen und in diesem sogar eine gewisse Ergänzung seines eigenen auffinden; der Katholik kann das nicht, d. h. wenn er wirklich Katholik ist, denn daß es sehr viele tolerante Katholiken giebt, wissen wir sehr wohl, daß aber auch die katholische Kirche die Fähigkeit hat, tolerant zu sein, das ist eine Entdeckung, die der Kölnischen Zeitung vorbehalten geblieben ist, und für die sie leicht der Bannstrahl des Papstes treffen könnte. Wir behaupten, daß der gesammte preussische Staat im allerwörtlichsten Sinn auf den Protestantismus, den wir keineswegs mit Altenfränkischer Toleranz

^{*)} Wir sind erst neuerdings auf diese Polemik der Kölnischen Zeitung gegen uns aufmerksam gemacht worden, und begnügen uns daher hier damit, dem geehrten Blatt Bemerklich zu machen, daß wir eine in solchem Ton gehaltene Polemik für unschicklich halten. Die Kölnische Zeitung hätte am wenigsten dazu Veranlassung haben sollen, da zur Zeit des Napoleonischen Staatsreichs, wo ziemlich alle liberalen Blätter über sie herfielen, und zum Theil so weit gingen, sie der offenen Feilschheit zu beschuldigen, wir die Rücksichten gegen ein Blatt derselben Partei, die durch einzelne Abweichungen nicht aufgehoben werden dürfen, auf's strengste beobachtet haben. Wir verkennen keinen Augenblick die eigenthümliche Lage dieser Zeitung, die sehr verschiedenartige Voraussetzungen beobachten muß, um den wohlthätigen Einfluß ausüben zu können, den sie wirklich ausübt; aber wir halten es für unpassend, wenn sie die Haltung eines andern Blattes, das nicht durch dergleichen widersprechende Voraussetzungen eingeengt ist, gleichsam als eine persönliche Injurie betrachtet.

identificiren, basirt ist, und daß überall in den neuen Provinzen, (eine rein historische Bezeichnung, die als eine Injurie zu nehmen, von Seiten der Rheinländer wol der Gipfel der Absurdität ist,) wo die katholische Kirche herrscht, wo sie also mit dem Ausland in Verbindung steht, und wo sie wenigstens die Fähigkeit zum ultramontanen Princip in sich trägt, daß überall hier die schwache Seite Preußens sich findet, die den Feinden Preußens offen steht. In den ehemals polnischen Provinzen ist im Munde des Volks deutsch und protestantisch identisch. Herr v. Radowiz, angeblich ein guter Preuße, mußte sich vor seinen Glaubensgenossen in Frankfurt mit großer Anstrengung deswegen entschuldigen, daß er sich nicht für Polen, sondern für Preußen aussprach. Wie der rheinische Ultramontanismus gegen Preußen gesinnt ist, zeigt die Deutsche Volkshalle, und endlich ist es ausgemacht, daß die Centralpunkte der Gegner Preußens sich in Wien und München finden. Diese thatsächliche Lage wird nicht leicht wegzuläugnen sein, und sie mit französischer Frivolität durch die Toleranz des Code Napoléon zu überdecken, ist doch wol nicht mehr zeitgemäß. Die französischen Aufklärer glaubten den Katholicismus dadurch zu beseitigen, daß sie ihn auslachten. Aber er hatte die ganz richtige Ansicht: Wer zuletzt lacht, lacht am besten, und so sehen wir jetzt in Frankreich das erbauliche Schauspiel, daß sich Legitimisten und Napoleonisten, Adel und Bourgeoise wetteifernd unter dem Mantel der alleinseigmachenden Kirche verkriechen. Man hat die katholische Kirche häufig unterschätzt. Sie ist eine große, eine kolossale und gefährliche Macht, um so gefährlicher, da sie geistiger Natur ist, da ihr Einfluß auf dem Gemüth beruht; und wenn wir fragen, wie sich der preußische Staat dieser gerade in unsrer Zeit im vollen Glanz ihrer alten Ansprüche wieder auftretenden Macht gegenüber verhalten soll, so ist die Antwort: entschieden feindlich! wobei sich von selbst versteht, daß die strenge Beobachtung der Geseze, mögen sie im Concordat, oder im Landrecht, oder im Code, oder in der Verfassung stehen, gegen die katholischen Bürger des Staats dadurch nicht im geringsten alterirt wird. — Preußens Macht in Deutschland beruht zwar nicht ausschließlich, aber zu einem sehr großen Theil auf den protestantischen Sympathien, die zwar zuweilen hinter dringenderen Fragen zurücktreten, aber immer auf's Neue wieder zum Vorschein kommen. Ohne diese Sympathie wäre die Hineigung zu Preußen in den letzten Jahren trotz aller Verstandesdeductionen unmöglich gewesen. Freilich ist unser Protestantismus sehr verschieden vom Protestantismus der Krenzzeitung, und der heuchlerische, kopfhängerische Pietismus, den man jetzt an vielen Orten zu befördern sucht, ist unsrem moralischen wie unsrem ästhetischen Gefühle im höchsten Grade zuwider. Aber selbst er ist noch immer nicht so schlimm als der Jesuitismus. Es liegt, und das möge sich die Kölnische Zeitung merken, eben so im Interesse der liberalen Katholiken, die zwar Gott in der Weise ihrer Väter verehren, aber nicht die liebenswürdige Zeit der Kegerproceße und der päpstlichen Allgewalt wieder

heraufbeschwören wollen, eben so wie im Interesse der Protestanten, daß Preußen ein protestantischer Staat bleibt. Im siebenjährigen Krieg, wo es sich scheinbar um nichts weniger handelte, als um religiöse Dinge, wußte der Papst sehr wohl, was er that, als er Daun einen geweihten Degen schickte, und der gegenwärtige König von Preußen hat mit Recht keinen der Vorwürfe, die gegen ihn erhoben wurden, so ernst zurückgewiesen, als den Vorwurf der Hinneigung zum Katholicismus. Es kommt ferner gar nicht darauf an, wie wir uns methaphysisch die religiösen Vorstellungen und Begriffe übersezt haben. Unser Gefühl, unsre Gesinnung, unser Glaube, unsre Sittlichkeit ist noch immer ganz entschieden protestantisch, und der Gott, für den unsre Väter in der Schlacht bei Lüzen gefochten haben, ist auch unser Gott.

Wir wollen einen zweiten Punkt in's Auge fassen, der für das Wesen des preußischen Staats charakteristisch ist. Die alten Provinzen sind vorzugsweise ackerbaureibend. Der Grundbesitz übt in ihnen den größten Einfluß aus, und da dieser zum großen Theil in den Händen des Adels ist, da der Adel zu gleicher Zeit im Heer und in der Verwaltung die Hauptrolle spielt, und sich historisch an das Königthum kettet, so ist eine gewisse aristokratische Richtung im preußischen Staatsleben wenigstens als Thatsache hinzunehmen, wie man auch über die Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung denken mag. Wir wissen sehr wohl, daß es ganz gebildete Liberale giebt, die durch den unerfreulichen Einfluß des Adels auf unsre neuesten Bewegungen sich zu einer so concentrirten Abneigung aufgeschwungen haben, daß ihnen jede neue Bewegung als unersprießlich erscheint, die nicht damit anfängt, sämmtliche Edelleute an den Galgen zu schicken. Uns erscheint dieser Proceß aber zu summarisch, und wir halten es für zweckmäßiger, zuerst zu versuchen, ob sich aus diesen einmal vorhandenen thatsächlichen Verhältnissen nicht etwas Gutes machen läßt. Allerdings ist in vielen Fällen die äußere Erscheinung des preußischen Adels noch mehr als eine Caricatur. Die Herren v. Strudelwig und v. Prudelwig sind leider nicht blos Erfindungen eines Wigblattes. Aber trotzdem ist in dem preußischen Adel doch noch ein gesunder Fonds. Gerade weil der preußische Hof im Ganzen arm ist, hat sich der Adel auf seinen Gütern gehalten, ist in beständiger Berührung mit dem Volk geblieben, und unser ganzes Erziehungs-, Verwaltungs- und Militärsystem, so wie unser Landrecht hat die Stände ausgeglichen dadurch, daß es die Vorzüge des Adels auf die anderen Stände ausgedehnt hat. Nicht blos der bürgerliche Rittergutsbesitzer, sondern im Allgemeinen jeder Bürgerliche, der zur gebildeten Klasse gehört, hat die guten Grundsätze, die doch immer im Adel liegen, eingefogen, und wir halten das für eine sehr zweckmäßige Reaction gegen den specifischen Krämergeist, der mit dem Vorschreiten des Materialismus zusammenhängt. Nicht den Adel zu encanailliren, sondern das Volk zu adeln, ist Aufgabe des Staates. Das einseitige Princip des Adels, wie es noch in Polen und Ungarn besteht, ist aller-

dings in vieler Beziehung lächerlicher, als das einseitige Princip der Bourgeoisie, wie wir sie in Nordamerika antreffen, aber nicht häßlicher, und das parlamentarische Leben ist recht dazu geeignet, eine Ausgleichung eintreten zu lassen. Wir behalten uns vor, auf diesen Punkt in einem anderen Aufsatz näher einzugehen, und bemerken hier nur, daß in Bezug auf die Erweiterung Preußens es durchaus in der Natur der Sache liegt, daß wir zunächst die homogenen Elemente anzuziehen suchen. Der angestrebte Zollverein mit Hannover, Oldenburg und Mecklenburg, wo die nämlichen Culturverhältnisse herrschen (beiläufig auch die nämliche Religion), beruht nicht blos auf finanziellen Gründen, geschieht nicht blos im Interesse der Spiritusfabrikation, sondern sein eigentlicher Grund ist der Instinct, der das Verwandte anzieht. Der Instinct hat sich jetzt stärker entwickelt, als zu der Zeit, wo der alte Zollverein geschlossen wurde, und darum glauben wir, daß eine Vernachlässigung desselben im gegenwärtigen Augenblick zu dem Sturz der Regierung führen muß, auch wenn sie noch so sehr in den reactionairen Kreisen populair ist.

Wenn wir den Gegensatz zwischen dem constitutionellen und dem demokratischen Princip im letzten Grunde aufsuchen, so dürfte er nicht in irgend welcher Form liegen, selbst nicht im Gegensatz der Monarchie und der Republik, sondern darin, daß in der Demokratie die Masse entscheidet, während im constitutionellen Leben die Herrschaft in den Händen der gebildeten Classen ruht. In den ersten waltet die Leidenschaft, die sich vom Augenblick hinreißen läßt und nur zufällig das Richtige trifft, während in den zweiten die Ueberlegung und eine traditionelle conservative sittliche Gesinnung die Grundlage bildet. Gern gestehen wir zu — es ist ja das Hauptargument der Demokraten — daß eine Scheidelinie schwer zu ziehen ist, so wie es auch seine Schwierigkeit hat, zu bestimmen, mit dem Verlust des wievielten Haares der Kahlkopf anfängt. Deshalb ist die Kahlköpfigkeit doch keine bloße Abstraction. Hier einen entscheidenden Schritt zu thun, ist nicht die Sache der allgemeinen staatlichen, sondern der provinciellen und Communalverfassung. Sich einer Mitwirkung an derselben nicht zu entziehen, muß wol für den Liberalismus ein wesentlicher Gesichtspunkt bleiben.

Auf einen weitem sehr wichtigen Umstand, die eigenthümliche zersplitterte Lage Preußens, die es in tausend, aus seiner eigenen Verfassung heraus nicht zu bestimmende Rechtsverhältnisse zwingt und dadurch sein constitutionelles Leben nothwendig erschwert, kommen wir bei einer andern Gelegenheit zurück.